
Schwarzwald, Gäu und Stromberg

Die Enz an der Nahtstelle mehrerer Naturräume

Thilo Schäfer

Das mittlere Enztal ist der Übergangsbereich zwischen den Gäuplatten im Süden, dem Stromberg im Norden, dem Kraichgau und dem Nordschwarzwald im Westen und dem mittleren Neckarland mit dem fränkischen Keuper im Osten. Nach der naturräumlichen Gliederung von Baden-Württemberg berühren sich in diesem Übergangsbereich somit fünferlei Naturräume. Für die Menschen an einem solchen Wohnplatz bot sich also schon immer reichlich Abwechslung in der Umgebung. Die nach Osten in Richtung Neckar fließende Enz und ihre Zuflüsse aus dem Nordschwarzwald und von den Gäuplatten haben unter wechselnden Klimaten im Laufe der letzten ca. 3 Millionen Jahre diese abwechslungsreiche Landschaft mit ihren unterschiedlichen Gesteinen geformt, besonders stark während der letzten 150 000 Jahre mit dem mehrfachen Wechsel von Eiszeiten und Warmzeiten, in denen Erosion und Sedimentation zum Einschneiden der Hänge und – z. T. unter Einwehung von Löss – zur Bildung von Talterrassen geführt haben mit sehr verschiedenartigen Pflanzenstandorten und deshalb mit einer sehr hohen Artenvielfalt. Zur Landschaftsentstehung trugen auch die unterschiedliche Festigkeit der beteiligten

Gesteine und deren Schichtenabfolge bei. Aus dem Buntsandstein des tektonisch aufwärts gedrückten Nordschwarzwalds brachten die Zuflüsse Sand und harte Sandsteingerölle mit, deren Schleifwirkung die weicheren Gesteine des unteren Keuper an der Südflanke des Strombergs und der Muschelkalk auf Dauer wenig entgegenzusetzen hatten. Der Muschelkalk macht zwar einen recht harten Eindruck, aber – steter Tropfen höhlt den Stein: Kalk ist wasserlöslich. Zusammen mit dem „Schleifmittel“ Quarzsand aus dem Schwarzwald hat es die Enz im Lauf der Jahrtausende geschafft, nicht nur ihr Flussbett, sondern ihr ganzes Tal etwa 50 m tief in den Muschelkalk einzugraben. Diese Talmäander genannte Landschaftsform zwischen Mühlacker und Vaihingen/Enz sind als Enztalschleifen bekannt und stehen zwischen Lomersheim und Roßwag seit über 80 Jahren unter Landschaftsschutz.

Nach der letzten Eiszeit haben häufige Überschwemmungen in den Talauen stellenweise zur Bildung sandiger Böden geführt, die für den Beginn der ackerbauliche Nutzung wegen ihrer leichten Bearbeitbarkeit sehr vorteilhaft waren. Die Besiedelung und teilweise Entwaldung des Nordschwarzwalds hat



Blick ins Enztal bei Mühlhausen während des Hochwassers Mitte Mai 2009. Bis ins 19. Jahrhundert nutzte man solche Wasserstände, um große Fichtenstämme Richtung Neckar zu flößen.

vor allem in den vergangenen 1000 Jahren durch großflächige Rodungen immense Erdabspülungen zur Folge gehabt. Ähnliche Erosionseffekte der Entwaldung, wie sie heutzutage zum Beispiel in Mittelamerika beobachtet werden, führten im ausgehenden Mittelalter zu extremen Überschwemmungen im Enztal und zur Ablagerung der so genannten Hochflutlehme. Früher wurden diese Böden trotz der Überschwemmungsgefahr ackerbaulich genutzt, heute sind sie überwiegend Grünland. Leicht zu pflügende Parabraunerden haben sich auf den Lössdecken der leicht geneigten Teile der

Talhänge gebildet, die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts weitgehend überbaut wurden. Flurnamen wie „Boden“ und „Baldreich“ sprechen für sich. An den steileren Hängen konnten sich nur geringmächtige Böden bilden. Vielen Generationen dürfte deshalb das Steinelesen eine fast alltägliche Mühsal gewesen sein. Vor allem denen, die es wagten, die südgerichteten Hänge mit dem Aufsetzen von Trockenmauern zu terrassieren und Weinbau zu betreiben. Ein Wagnis auch deshalb, weil das Kalkgestein im Untergrund nicht nur den Vorteil mit sich brachte, dass die „Mäuerla“ quasi aus dem Berg wuchsen, son-

dern auch den Nachteil, dass es wegen seiner Verkarstung kein Wasser hält und bei trockener Witterung zum schnellen Austrocknen der Hangböden führt.

In der hier näher zu betrachtenden Frühzeit der agrarischen Landschaftsnutzung in der Zeit der keltischen Besiedelung vor ca. 5000 bis 2000 Jahren sind solche Kunststücke wohl noch nicht vollbracht worden – jedenfalls wurden bisher kaum entsprechende Reste größerer agrarischer Bauwerke im Bereich des mittleren Enztals gefunden. Aber andere Kunststücke aus dieser Zeit. Und diese beweisen, dass diese Nahtstelle von fünf Naturräumen nicht nur keltisch besiedelt war, sondern dass auch für damalige Verhältnisse schon ziemlich viel Verkehr stattfand und weitläufig Handel mit halb Europa getrieben wurde. Dass dann auch die Römer eine Straße zwischen Cannstatt und Pforzheim (damals „Porta“) anlegten zeigt, dass der ostwestliche Durchlass zwischen den Hügeln des Strombergs und den Ausläufern des Nordschwarzwaldes in der Antike eine Verkehrsgunst mit sich brachte.

Klimatisch beschert das Enztal seinen Bewohnern auch in heutiger Zeit ein paar Besonderheiten. Die wichtigste ist der Ostwind bei Hochdruckwetterlagen. Mehr als 10 Prozent häufiger als auf dem Feldberg sind die Ostwinde im Enztal, das zwischen Nordschwarzwald und Stromberg die Luftströme geradezu kanalisiert. Die in Südwestdeutschland übliche Hauptwindrichtung Südwest kommt hier knapp 8 Prozent weniger häufig vor als auf dem Feldberg, dafür hat das Enztal 4 Prozent mehr Westwinde vorzuwei-

sen, weil die Luftströmungen vom Nordschwarzwald abgelenkt werden. Ein Nebeneffekt davon ist, dass die Regen bringenden West- und Südwestwinde sich in der Regel am Nordschwarzwald stärker ausregnen als über dem Enztal, dass die Ostwindlagen mehr Sonne durchlassen und dass die Windstärken im Tal gegenüber den Randhöhen gedämpft sind.

Andererseits führen gerade die Ostwind- und Hochdruckwetterlagen zu Inversionen, jenen bioklimatisch eher unangenehmen Umkehrungen der Temperaturschichtung in der Luft. Unten im Tal hängen dann kalte Luftmassen fest – im Winterhalbjahr erkennbar am Nebel – und darüber liegen wärmere Schichten. Blickt man an einem klaren Wintermorgen von einer Anhöhe über das Tal, kann man gut beobachten, wie sich die Rauchschwaden aus den Kaminen flach legen und sich im dunsigen Tal verteilen. Der Rauch kühlt in der kalten Luft schnell ab und kann wegen der darüber liegenden wärmeren Inversionsschicht nicht aus dem Tal heraus. In rund der Hälfte aller Tage des Jahres existieren im Enztal solche austauscharmen Wetterlagen. Wie das lokale oder regionale Klima in der Zeit der keltischen Besiedelung genau war, ist nur ansatzweise zu sagen. Die beschriebenen landschaftsstrukturellen Einflüsse gab es aber auch damals schon, und wenn im Enztal viele Feuer brannten, zog auch damals der Rauch häufig schlecht ab.

Für das Hochwasserrisiko sind nicht allein klimatische Bedingungen ausschlaggebend. Die Niederschläge, die im Einzugsgebiet der Enz fallen, würden in einer überwiegend bewaldeten

Region keine Hochwässer hervorbringen. Die teilweise Entwaldung im Laufe der Besiedelungsgeschichte, der Ackerbau sowie die zunehmende Bodenversiegelung in den Siedlungen und schließlich die Flurbereinigung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts hatten und haben für die Wasserführung der Enz und ihrer Nebenflüsse ganz erhebliche Auswirkungen. So hat sich die Geschwindigkeit, mit der die Hochwässer abfließen allein in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts verdoppelt. Phasen der Entwaldung im Einzugsgebiet spiegeln sich im Auenaufbau am Mittellauf in den – oben bereits erwähnten – Hochflutlehmen wider. Die rötlichen Sandablagerungen in den Auen der mittleren Enz werden gewöhnlich mit der mittelalterlichen Ausbauphase und der Entstehung der großen Rodungssinseln im Nordschwarzwald in Verbindung gebracht. Wenn es in der Bronzezeit größere Entwaldungsphasen gab, könnte es auch dementsprechende Flussablagerungen geben, in denen Reste jener Zeit konserviert sind. Die Reste römischer Villen in der Enzaue bei Enzberg und Lomersheim belegen, dass im Auebereich Aufschüttungen stattfanden.

Zum Schluss dieses einführenden Kapitels sei eine Bitte an die Leserinnen und Leser geäußert: Während der letz-

ten Jahrzehnte konnte mit modernen wissenschaftlichen Methoden unser Wissen über frühere Zeiten enorm ausgedehnt werden. Dennoch sind auch viele Fragen offen geblieben oder neu zu stellen, weil Details, Kenntnisse und Fundstücke fehlen, verloren gegangen oder nicht einzuordnen sind. Wenn Sie von Funden wissen (zum Beispiel von Gräberfunden, die bei Bauarbeiten gemacht, aber verschwiegen wurden, um das Bauen nicht aufzuhalten), machen Sie bitte möglichst genaue Aufzeichnungen davon (Lageskizze mit Nordpfeil, Bodentiefe, Zeit- und Ortsangaben, Grundstücksnummern), befragen sie Großeltern und Eltern oder andere Beteiligte nach deren Erinnerungen. Nicht selten tauchen dann aufgehobene Fundstücke aus Schubläden und verstaubten Kisten auf, die verschütt gegangen wären, wenn niemand gefragt hätte. Notieren Sie, was ihnen darüber erzählt wird und geben Sie Ihre Dokumentation wie auch die Fundstücke an ihr Heimatmuseum oder Stadtarchiv weiter.

Jedes noch so kleine Bruchstück eines Zeitzeugnisses ist ein Bausteinchen in einem Gesamtbild, das wir uns alle als Leser, Museumsbesucher, Wanderer oder Betrachter der Landschaft immer wieder von den Entwicklungsstufen der Menschen zu machen versuchen.